

## **Der Rollenbegriff in sozialwissenschaftlichen Theorien: Schwieriger Umgang mit einer Metapher**

Vortrag an der FH Joanneum, Graz, 2007

<b>1</b>	<b>Einleitung.....</b>	<b>2</b>
<b>2</b>	<b>Der Rollenbegriff in sozialwissenschaftlichen Systemtheorien .....</b>	<b>3</b>
2.1	Strukturell-funktionale Theorie (Parsons).....	3
2.2	Selbstreferentielle Theorie (Luhmann).....	3
2.3	Systemismus .....	4
2.4	Drei Fragen.....	5
<b>3</b>	<b>Erste Frage: Steuert das Stück den Akteur ? .....</b>	<b>5</b>
3.1	Theater und seine historisch-soziale Veränderungen .....	5
3.2	Wandel der Gesellschaften: Persönlichkeit und Rolle.....	6
3.3	Fazit.....	8
<b>4</b>	<b>Zweite Frage: Gestaltet der Akteur seine Rolle alleine?.....</b>	<b>8</b>
4.1	Symbolischer Interaktionismus: soziales Denken und Perspektivenübernahme .....	8
4.2	Rollenhandeln als Identitätsaushandlung .....	9
4.3	Der Rekurs auf gemeinsame Kategorien.....	9
4.4	Rollendistanz .....	10
4.5	Rolle und Identität.....	10
4.6	Fazit.....	10
<b>5</b>	<b>Dritte Frage: Und die Zuschauer ? .....</b>	<b>10</b>
5.1	Gliederung sozialer Inszenierungen.....	11
5.2	Die Vielfalt der Rahmungen .....	11
5.3	Fazit.....	12
<b>6</b>	<b>Zwei Gesichter des Rollenbegriffs in den Sozialwissenschaften.....</b>	<b>12</b>
6.1	Funktionalisierung des Subjekts .....	12
6.2	Kritik dieser Funktionalisierung.....	12
6.3	Der Rollenbegriff kommt aus der Mode .....	12
6.4	Hypothese: Rolle als Kampfbegriff.....	13
<b>7</b>	<b>Praktische Folgerungen .....</b>	<b>13</b>
7.1	Menschen wissen um ihre Rollen .....	13
7.2	Die Konstituenten mitdenken und mit-untersuchen .....	13
7.3	Beispiel: Rollenspiel.....	13
<b>8</b>	<b>Literatur .....</b>	<b>14</b>

## 1 Einleitung

Der Begriff der Rolle als Denkfigur – die Theateraufführung als eine Analogie des sozialen Lebens - wird seit der Antike im europäischen Geistesleben (Euringer, 2000; Haug, 1973; Petzold, 1982a) und auch in den sozialwissenschaftlichen Theorien des 19. und 20. Jahrhundert verwendet (Haug, 1973; Petzold, 1982b). Wie viele Metaphern hat auch diese einen Vorteil - ein bekanntes, anschauliches Bild wird verwendet. Aber auch einen Nachteil: Unklarheit - es ist nicht klar, auf welche Theaterpraxis man sich bezieht, und damit auch, woher die Ordnung und Klarheit der Rollen stammt.

Der Rollenbegriff wurde über die Kulturanthropologie in die Soziologie und Sozialpsychologie eingeführt. Kulturvergleiche zeigen, dass in der eigenen Kultur selbstverständliche, naturwüchsig erscheinende Verhaltensweisen offenbar zwischen Kulturen variieren. Das Verhalten von Mitgliedern verschiedener Personengruppen (Frauen/Männer, Kinder/Jugendliche/Erwachsene) ist je nach Gruppe unterschiedlich und innerhalb der Gruppe ähnlich. Diese eingipfeligen Muster spiegeln kulturelle Ideale wider. Sie unterscheiden sich erheblich zwischen verschiedenen Kulturen. Im Gefüge sozialer Positionen lassen sich Orte unterscheiden (unabhängig von den konkreten Personen, die die Position innehaben): z.B. Lehrer mit bestimmten Beziehungen zu Schülern, deren Eltern, dem Kollegium u.a. mehr. Mit einer Position sind Ansehen, Macht, Rechte und Pflichten verbunden. Positionen können erworben werden, aber auch durch andere zugeschrieben werden. Rolle ist dann der dynamische Aspekt einer Position: Die Gesamtheit der Erwartungen an den Inhaber einer Position (im Beispiel: seitens der Schüler, Eltern usw.; Linton, 1936).

Theoretische Folge ist, dass menschliches Handeln als sozial determiniert angesehen wird. Handlungskoordination in Interaktionen ergibt sich aus den sozial normierten Rollen (Pflichten, Rechte, Erwartungen, Erwartungserwartungen).

## 2 Der Rollenbegriff in sozialwissenschaftlichen Systemtheorien

*Die Auswahl ist nicht umfassend. Hauptziel ist, zu zeigen, wie unterschiedlich in soziologischen Systemtheorien, die in der Sozialarbeitswissenschaft herangezogen werden, der Rollenbegriff gehandhabt wird.*

### 2.1 Strukturell-funktionale Theorie (Parsons)

Soziale Systeme erhalten sich in diesem Ansatz selbst. Die Fragen richten sich darauf, wie dies geschieht – wie werden die sozialen Strukturen gesichert. Das geschieht durch die vier elementaren Funktionen der Anpassung, Zielerreichung, Integration und Erhaltung der Strukturen (auch dann, wenn sie gerade nicht aktiviert werden.) Für moderne Gesellschaften ist nicht so vertikale Differenzierung (nach Klassen, Schichten) kennzeichnend, sondern funktionale Differenzierung: An die Stelle von hierarchischen Schichten als sozialen Teilsystemen treten autonome Funktionssysteme (wie z.B. Politik, Wirtschaft, Recht, Religion, Wissenschaft etc.). Sie verselbständigen sich, haben eigene Regeln.

In Talcott Parsons Soziologie nimmt der Rollenbegriff eine zentrale Stellung ein: Rolle ist der Schnittpunkt von Persönlichkeit und Gesellschaft. Akteure richten in Interaktionen ihr Handeln an den ihnen bekannten Erwartungen aus. Die Rollenerwartungen (etwa zwischen Schülern und Lehrern) sind nicht beliebig geschaffen, sondern in die Funktionalität des jeweiligen Subsystems eingebunden. Die Befolgung dieser Erwartungen führt zur Anerkennung und Belohnung, Missachtung jedoch zur Ablehnung und Bestrafung. Optimales Rollenhandeln erfolgt dann, wenn der einzelne in Übereinstimmung mit seinen Bedürfnissen agiert und gleichzeitig die Erwartungen der Gegenüber erfüllt. In der Sozialisation wird der Heranwachsende in immer komplexere Rollenstrukturen eingeführt – so lernt er, sich auf verschiedenen sozialen Ebenen zu beteiligen. Die Sozialisation stabilisiert die Gesellschaft, indem individuelle Bedürfnisse und soziale Erwartungen zusammenfallen. Der Heranwachsende wird durch Sozialisation trainiert, Arten von Interaktionen (Rollenspielen) zu unterscheiden, daran mitzuwirken und die an die Rollen geknüpften Erwartungen.

Eine Schwierigkeit dieser Auffassung ist die "Transmission" von gesellschaftlichen Strukturen und Persönlichkeit. Es ist wahrscheinlich, dass in allen Gesellschaften auch Bedürfnisse unterdrückt werden, und die den jeweiligen Werten entsprechenden Rollen damit nicht allen Bedürfnissen entsprechen (Habermas 1968: Repressionstheorem). Konkretes zwischenmenschliches Handeln in Rollen ist eben nicht immer reibungslos, sondern in vielfältigen Suchbewegungen zu denken; gesucht wird zuweilen auch, wie das zu erlangen ist, was im kulturellen System gar keinen Namen als legitimes Bedürfnis hat, was nicht zur Rolle des Gegenübers gehört – erlebte Scheinhaftigkeit ist die Folge.

### 2.2 Selbstreferentielle Theorie (Luhmann)

Während in älteren Schriften Luhmanns der Rollenbegriff noch durchaus verwendet wird, ist seit der Entwicklung der selbstreferentiellen Theorie sozialer Systeme der Begriff entfallen. Das hat seinen Grund darin, dass in dieser Theoriekonstruktion Strukturen durch Operationen erzeugt werden (also nicht einfach vorhanden sind). Strukturen sind nicht als dauerhaft zu denken, in denen Operationen gewissermaßen

kanalisiert ablaufen. Für Luhmann ist ein entscheidender Punkt die Einführung eines Beobachters. Nicht die Unterscheidung von Subjekten und Objekten ist für ihn relevant, sondern die Unterscheidung von Operationen in einem sozialen System und dem Beobachter, der diese Operationen interpretiert. Rollen sind dann Erwartungsbündel, die nicht in einem Menschen internalisiert sein müssen, sondern in Kommunikationen operieren. Anders gesagt: Ob die Rollenerwartungen zutreffend gelernt worden sind, kann ja nur von einem Beobachter (auch in Selbstbeobachtung) beurteilt werden. Sozialisation ist für Luhmann daher keine Transmission von gesellschaftlichen Werten in individuelle Psychen, sondern: Selbstsozialisation.

Wenn Beobachter von Rollen sprechen, die in den Individuen als Handlungsmöglichkeiten liegen, weil die Sozialisation sie dort deponiert hat, dann ist das eine soziomorphe Verdinglichung eines systemischen Prozesses, der strukturellen Koppelung. Autopoietische Systeme (hier psychische und soziale Systeme) werden nicht von ihrer Umwelt programmiert. Was als Umwelteinflüsse erscheint, wird anders gesehen: Strukturelle Kopplung zwischen Systemen und ihrer Umwelt. Systeme operieren nicht in andere Systeme, sondern nur in sich. Sie sind für andere Systeme deren Umwelt. Also können Umwelten Systeme nicht formen, sondern nur stören, worauf das System geeignete Formen der Selbsterhaltung entwickelt. Wenn zwei Systeme als Umwelten für das jeweils andere sich wechselseitig immer wieder stören, dann können sie auf vorherige Störungen Bezug nehmen und auf diese Weise Selbsterhaltung (hohen Niveaus) erreichen. Man kann auch sagen: Das jeweilige System baut Erwartungsstrukturen auf, die es für bestimmte Störungen sensibler macht (quasi "Frühwarnsysteme"). Die grundlegende Unterscheidung System-Umwelt und die Nicht-Durchdringbarkeit sind damit nicht aufgehoben. Das ist ein ganz wesentlicher Punkt: Denn damit entfällt der Rollenbegriff als ein psychologischer. Er wandert als Erwartungen in die Kommunikation, eine systembildende Operation. Von Transmissionen der Gesellschaft in die Individuen ist da keine Rede mehr.

Einen Versuch, den traditionellen sozialwissenschaftlichen Rollenbegriff mit dem Ansatz Luhmanns zu verbinden, unternimmt Kleve (2000, 2003). Das geht nicht ohne Widersprüche ab: Rollen sind hier beschrieben als Erwartungsbündel, die Orientierung erlauben – sie sind mit der Erwartung von (positiven und negativen) Sanktionen verknüpft. So schränken dann soziale Systeme die Vielfalt von Handlungsmöglichkeiten der Individuen. Das ist jedenfalls mit dem Luhmannschen Begriff sozialer Systeme nicht vereinbar. Der Rollenbegriff ist offenbar so attraktiv, dass er sich aufdrängt, auch wenn er anderen theoretischen Setzungen widerspricht.

## 2.3 Systemismus

In der systemtheoretischen Position von Obrecht (2001) werden anders als bei Luhmann menschliche Akteure als Komponenten sozialer Systeme gesehen (nach Bunge; vgl. Klaassen, 2004) – bei Luhmann sind sie Umwelt sozialer Systeme, eine "Gesellschaft ohne Menschen". Ein anderer Vertreter der Züricher Schule systemtheoretischer Sozialarbeit, K. Geiser, beschreibt Rollenhandeln so (2000, S. 125f):

"Rollenhandeln dient der Erfüllung von strukturell, kulturell und subkulturell begründeten Rollenerwartungen (u.a. soziale Konventionen). In der Regel sind die Handlungen hinsichtlich der Rollenerfüllung gesellschaftlich vorgegeben,. So hat sich etwa der Verkäufer (Berufsrolle) dem Kunden gegenüber innerhalb einer bestimmten Bandbreite – erwünschtes bis geduldetes Handeln – zu benehmen; andernfalls hat er mit Sanktionen zu rechnen (Muss-, Soll-, Kann-Erwartungen).

Rollenhandeln kann automatisiertes und/oder kreativ-strategisches Handeln einschließen, ja voraussetzen: Der Chauffeur nimmt seine Rolle wahr, ist aufmerksam und freundlich zu den Fahrgästen, Manipulationen wie Kuppeln und Schalten sind jedoch automatisiert."

## 2.4 Drei Fragen

Gemeinsam ist der Verwendung des Rollenbegriffs in sozialwissenschaftlichen Theorien der Rückgriff auf die Theaterrolle. Das geht einher mit der Annahme, dass individuelles soziales Handeln (auf der Bühne) nach einem sozial vorgegebenen Muster (dem Stück) erfolgt. Dazu ist der Handelnde motiviert – durch seine Sozialisation und auch durch (positive und negative) Sanktionen.<sup>1</sup> Im folgenden Teil gehe ich nun auf diese Metapher "Rolle" ein. Dazu werden orientiert am Theater drei Fragen gestellt, :

- Steuert das Stück den Akteur ?
- Gestaltet der Akteur seine Rolle alleine?
- Und was tun die Zuschauer ?

## 3 Erste Frage: Steuert das Stück den Akteur ?

Die kritische Frage ist: Kann man von einem Stück ausgehen, das den Akteur steuert? Dazu zuerst ein Blick auf das Theater.

### 3.1 Theater und seine historisch-soziale Veränderungen

Im Theater der Antike und des Mittelalters ist das Theaterstück eine Wiedergabe der gottgewollten Weltordnung – auch dort, wo sie uns Menschen undurchschaubar erscheint. Für Platon haben die Götter die Menschen als Marionetten geschaffen, sie bewegen die Menschen. Zu Beginn waren Theaterstücke magisch-religiöse Zeremonien. Das zieht sich bis in die mittelalterlichen Passionsspiele. In Athen wandte sich das Theater von den Mythen ab und der individuellen Lebensgestaltung nach freiem Willen und der Bedeutung des Stadtstaates zu. Jedenfalls aber waren die Stücke vorgegeben – das blieb auch im römischen Theater und in der Wiederbelebung des griechischen Theaters in der Renaissance so. Im europäischen Barock wird einerseits das Bild vom Welttheater, in dem Gott Regie führt und die Menschen Rollens spielen, wiederbelebt. Andererseits gibt es eine neue Faszination: der Zusammenhang von Schein und Sein (Beispiel: Das Theater im Theater in Shakespeares Hamlet). Im elisabethanischen Theater wird dem Bild vom Leben als Rollenspiel die individuelle Lebensgestaltung entgegengesetzt .

Im Theater der Neuzeit tritt ein neues Thema zur Subjektivität hinzu: Der Gegensatz Gesellschaft/Individuum. Vor dem Hintergrund der Aufklärung und speziell nach der französischen Revolution wird die göttliche Instanz immer mehr hinterfragt. Im bürgerlichen Theater, das das höfische Theater abzulösen beginnt, wird das Welttheater säkularisiert – nicht Gott führt mehr Regie, sondern Mächtige, die zu Fall gebracht, lächerlich gemacht werden können (z.B. Büchners Leonce und Lena; Beaumarchais' Hochzeit des Figaro).

Im 20. Jahrhundert werden die tradierten Formen des Theaters aufgehoben, etwa im epischen Theater B. Brechts: Der Zuschauer wird nicht zu Katharsis durch Mitleid und Furcht angeregt, sondern als Zuschauer bis zu Erkenntnissen getrieben, Ideologien

---

<sup>1</sup> So speziell bei Dahrendorf (1958)

werden entlarvt. Nicht die ewige Menschennatur ist Thema, sondern der sich verändernde Mensch. Die aristotelische Form des Theaters der Einheit von Handlung, Zeit und Ort wird im modernen Theater aufgelöst: Mehrere Episoden mit Zeitsprüngen, zahlreiche Personen aller Schichten handeln auf je eigene Weise. Stanislawski subjektiviert in seiner Methode die individuelle Rolle.<sup>2</sup> Diese Entwicklung zur Subjektivierung der Rollen begann im elisabethanischen Theater – nicht sollten mehr Texte rezitiert werden, sondern glaubwürdige Personen dargestellt werden. Die Auflösung der gesellschaftlichen Ordnung, die im klassischen Theater auf der Bühne noch vorgeführt (und legitimiert) wurde, steigert sich im absurden Theater. Im 20. Jahrhundert verbindet nicht eine Ordnung die Handelnden auf der Bühne, sondern sie wandern irrend zwischen Schein und Sein und individuellen Wirklichkeiten (besonders deutlich in Pirandellos Stück "Sechs Personen suchen einen Autor").

Was sagt uns das über die Idee, dass das Stück die Akteure steuert? Die Praxis des Theaters hat sich seit dem Barock stark verändert. Stücke werden nicht zelebriert, sondern erarbeitet – von Regisseur und Schauspielern auf das Publikum hin (bis zu den heute bei einigen Theatermachern beliebten Verblüffungen bei der Inszenierung von Klassikern). Das Theater bildet keine erkennbare Ordnung ab, sondern konfrontiert mit der Flüchtigkeit und Widersprüchlichkeit sozialer Beziehungen und Positionen.

Es scheint, als hingen Sozialwissenschaftler einer veralteten Theaterform an.

### **3.2 Wandel der Gesellschaften: Persönlichkeit und Rolle**

Mit dem Mittelalter nimmt die Differenzierung der Gesellschaft zu - durch immer vielfältigere Arbeitsteilung, speziell mit der Entstehung der Industrie in den städtischen Manufakturen, der Trennung von Arbeit und Freizeit und der Vielzahl sozialer Funktionen, die der einzelne nun zu übernehmen hat. Diese Entwicklung setzt sich seit der Renaissance fort bis ins 20. Jahrhundert. Mit dieser Vielfalt sozialer Verpflichtungen, die einander dann auch widersprechen können, wird Individualisierung nötig (so Parsons) und damit auch der Umgang mit Rollenkonflikten. Ich meine nun, dass die Erfahrung der Instabilität der jeweiligen sozialen Ordnung in den und durch die periodisch auftretenden sozialen Umwälzungen bzw. Umwälzungsversuchen zusammen mit den neuen Möglichkeiten des Übergangs von einer sozialen Schicht zu einer anderen z.B. durch Landflucht und städtische Freiheit oder käuflichem Erwerb von Adelsgütern und –titeln durch Händler und Fabrikanten zu einem Selbsterleben führten, das dem des Rollenspielers ähnelte. Die soziale, hier ständische, Rolle war vorgeschrieben (ein Beispiel sind Kleidungs Vorschriften) aber nicht mehr Teil einer kosmisch-religiösen Gesellschaftsdeutung. Diese Veränderungen wurden bis in die Neuzeit nicht nur politisch/sozial begriffen, sondern vor allem religiös (z.B. in den deutschen Bauernkriegen). Damit wurde unabhängig vom jeweiligen Stand der Auseinandersetzung deutlich, dass die bis dahin als unveränderbar und gottgewollt aufgefasste Sozialordnung veränderlich ist. Mit diesen Veränderungen und ihrer Verkörperung durch die einzelnen Menschen geht auch einher die Entdeckung der individuellen Persönlichkeit.

Seit der Renaissance gewinnt Individualität durch die Blüte des städtischen Lebens, des Handels und das Selbstbewusstseins des Bürgertums dem Feudaladel gegenüber an Bedeutung. Sie ist orientiert an beruflich-handwerklicher Vervollkommnung, Initiative und persönlicher Tugend. Die christliche Tradition mag eine Ursache dafür sein,

---

<sup>2</sup> Die Schauspieler suchen parallele Situationen aus ihren eigenen Erleben finden, um Rollen glaubwürdig verkörpern zu können.

dass Individualität in der westlichen Kultur meist als der Gesellschaft entgegengesetzt angesehen wird, war doch die einzelne individuelle Seele außerweltlich begründet (Topitsch, 1979, S. 130ff). Die auf diesen Traditionen fußenden Theorien des Staates, die in der Neuzeit an die Stelle des theozentrisch interpretierten Königtums treten, gehen von freien Individuen aus. Persönlichkeit wird ab dem 18. Jahrhundert in Europa zunehmend als den gesellschaftlichen Konventionen entgegengesetzt gesehen. Von großem Einfluss waren Rousseaus Ideen der Echtheit des eigenen Verhaltens, die den Konventionen entgegengesetzt ist und die in der Einsamkeit wächst. Dieser Antagonismus ist besonders deutlich in der deutschen Romantik: Persönlichkeit wird als Potential von Möglichkeiten gesehen, das durch die Gesellschaft beschränkt wird – sichtbar z.B. in Goethes Werther.

Es ist also das Spannungsverhältnis durch beide Begriffe beschrieben: Durch die kulturelle Zielsetzung der Entwicklung der eigenen Persönlichkeit entsteht erst die "Zumutung", das Ärgernis der sozialen Rollen (Dahrendorf, 1958). Die Rollenmetapher macht einen Teil gesellschaftlicher Widersprüche deutlich – dass die psychische Entwicklung des Individuums sozusagen sperrig ist der Sozialordnung gegenüber.

Die Popularisierung der Rollentheorie in den 1970er Jahren als einer durch äußere und vor allem innere Sanktionen sich durchsetzenden Zwangsapparatur brachte Unzufriedenheiten mit den gesellschaftlichen Verhältnissen wenn nicht auf den Begriff, so doch zur Sprache. Man kann die systemorientierten soziologischen Rollentheorien als Ideologie vertikaler sozialer Mobilität auffassen (so bei Claessens, 1968; Haug, 1973). Das sind nicht irgendwelche Gedanken, sondern Theorieentwürfe von Mitgliedern der wissenschaftlichen Elite, die eben von dieser Mobilität betroffen sind (so Claessens, 1968). Und die Trennung von Person und sozialer Funktion legitimiert die soziale Funktion und die Position, die man damit innehat. Diese Rollentheorien beschreiben nun zwar Machtverhältnisse, gleichzeitig werden diese aber durch die Art ihrer Beschreibung verschleiert, da die unterschiedlichen Interessen an den bestehenden Rollendifferenzierungen hinter einem allgemeinen gesellschaftlichen Druck verschwinden. Die Frage an die systemorientierten Rollentheorien lautet, ob die jeweils beschriebene Gesellschaftsordnung sich notwendig stets reproduziert und Abweichungen ausschaltet oder ob in den Widersprüchen, die sich als diffuses Unbehagen an der Tatsache äußert, dass einem Rollen aufgenötigt werden, Möglichkeiten oder gar Notwendigkeiten der Veränderung der Gesellschaftsstruktur sich manifestieren.

Ist es so, wie etwa Dahrendorf (1958) meinte, dass diese Zumutungen/Ärgernisse systemnotwendig sind und damit eben auch die Spaltung in Rollenträger und Privatmensch mit seinem Freizeitrevier des wahren Selbst?

Rollentheorien zeigen individuelle Austauschbarkeit und erklären sie zur gesellschaftlichen Notwendigkeit. Die Gesellschaft und ihre Funktionen erscheinen von den Individuen trennbar. Das ist markant durch

- die Auflösung traditioneller Eliten, denen man durch Geburt zugehört. Das gilt sowohl für die beginnende Neuzeit (s.o.), als auch für die Moderne – im Deutschland der 70er Jahre etwa durch die Bildungsreform und die damit verheißenen Aufstiegsmöglichkeiten,
- die Reduktion ständischen Lebens und damit verbunden die Vervielfältigung von Rollen
- lokale Mobilität und Auflösung von Milieus (gewachsene Zugehörigkeiten lösen sich auf).

Durch diese Vervielfältigung von Rollen nehmen notwendig Rollenkonflikte zu. Mit den zunehmenden Rollenkonflikten werden soziale Rollen sozusagen flüchtig und damit schwindet der Charakter der Ordnung aus den Rollen. Der in den 80er Jahren festgestellte Wertewandel ist m.E. ein Ausdruck dieser Vervielfältigung und Flüchtigkeit. Dazu kommt die Inszenierungsindustrie speziell durch TV und neue Medien, in denen theatraler Schein und Wirklichkeit gemixt wird.

Widerspruch durch wachsende Vielfalt und Flüchtigkeit produziert Spannung mit einem anderen zentralen Konzept abendländischen Denkens, der stabilen persönlichen Identität. Fragen der Distanzierung von Rollen treten auf (die Redeweise von "als Berater meine ich, aber als Sozialarbeiter meine ich"). Der soziale Anspruch auf Identifikation mit den gespielten Rollen sinkt. Es folgt eine Veränderung des Begriffs: "Ich kann Rollen spielen - es aber auch sein lassen." Anders gesagt: Die persönliche Identität ist jenseits der Rollen angesiedelt. In der Alltagssprache wird "Rolle" ein Gegenspieler zur individuellen Person, ihrer Originalität.

### **3.3 Fazit**

Von einer Unterordnung der Person unter Rollen kann immer weniger die Rede sein. Die Rollen-Metapher bezieht sich auf ein vergangenes Theater und sie passt in ihren motivationalen Aussagen (Gründe für die Befolgung von Rollenerwartungen) nicht auf die Gegenwart.

## **4 Zweite Frage: Gestaltet der Akteur seine Rolle alleine?**

Wenn im Theater Stücke nicht zelebrierend aufgeführt werden, sondern gemeinsam auf das Publikum hin gestaltet werden, dann ist es eindeutig, dass der Schauspieler seine Rollen nicht alleine gestaltet, sondern stets mit anderen zusammen (von Ein-Personen-Stücken einmal abgesehen). Das wird dem Publikum besonders deutlich bei Pannen oder bei Streichen, die Schauspieler einander spielen. Aber auch dann, wenn Schauspieler sich nicht ausreichend aufeinander beziehen, aneinander vorbei spielen, ein wichtiger Partner seinen Auftritt versäumt etc.

Im bisher behandelten Rollenbegriff kommen Partner nicht als Mitgestalter vor. Eine ganz andere Auffassung von sozialen Rollen besteht in einer anderen sozialwissenschaftlichen Theorietradition – dem symbolischen Interaktionismus, der auf Mead (1968) zurückgeht (Blumer, 1969; Turner, 1976, 1987).

### **4.1 Symbolischer Interaktionismus: soziales Denken und Perspektivenübernahme**

Rollenerwartungen haben in diesem Ansatz eine andere Bedeutung. Es handelt sich um einen Katalog möglicher Situationen und in diesen möglichen Verhaltensweisen. Diese wirken aber nicht durch eine Übereinstimmung in Bedürfnissen und Normen, sondern sie sind zunächst einmal Deutungsmuster der sozialen Realität, sie machen Erscheinungsweisen als "typisch" erkennbar und einordenbar. Man weiß Bescheid. So kann man kindliches Rollenlernen verstehen. Menschen setzen sich zu diesen Erwartungen in Beziehung: Sie bedenken ihre Rollen, handeln sie miteinander aus, gestalten und inszenieren sie.

Grundlage ist dabei die gedankliche Übernahme der Perspektive des anderen. Menschen können auf ihre eigenen Äußerungen/Gebärden auch selbst reagieren. Deshalb können Handelnde ein gemeinsames Verständnis der Situation gewinnen. Das ist nicht einfach in den verwendeten Symbolen enthalten, sondern in der



Fähigkeit, durch das Symbol in sich selbst die gleiche Reaktion auszulösen wie beim Kommunikationspartner.

Die Behauptung ist also, dass jedem sozial koordinierten Handeln eine gedankliche Perspektivenübernahme zugrunde liegt, auch wenn uns das keineswegs immer bewusst ist. Allgemein kann man sagen, dass wir im Alltagshandeln beständig davon ausgehen, dass wir zwar unterschiedliche Perspektiven auf ein bestimmtes soziales Objekt einnehmen können, aber dass diese Unterschiede einander entsprechen. (Wenn sich zwei gegenüberstehen, sehen sie die Objekte im Raum unterschiedlich – aber diese Unterschiede sind komplementär.)

## 4.2 Rollenhandeln als Identitätsaushandlung

Wenn Menschen miteinander zu tun haben, dann gehen sie davon aus und bestätigen es einander, dass sie Menschen sind, die sich selbst erkennen können (sich ein Bild von sich machen können) und ihre Handlungen kontrollieren können. Sie orientieren sich an ihren gemeinsamen sozialen Objekten – den Bedeutungen, die es in der Gesellschaft gibt. Man erwartet nicht einfach Verhalten, sondern eine individuelle Leistung der Rollengestaltung im aufeinander bezogenen Handeln (Blumer, 1969). Für diese Leistung ist wichtig: Wie sehr identifiziert man sich mit der Rolle, welchen Gestaltungsraum kann man nutzen (Dreitzel, 1980).

Rollen werden also nicht einfach aufgeführt, sondern die Beteiligten einigen sich über die Situation (was ist es, was wir hier tun, wie beziehen wir uns aufeinander, wie ist die Arbeitsteilung dabei, welchen Sinn hat das Ganze, worauf läuft es hinaus). Dabei setzen wir voraus, dass wir die Situation ähnlich sehen, dass wir uns verständigen können, ohne dass alles immer weiter erklärt werden müsste. Ähnlich sehen bedeutet, dass die Unterschiede in der Wahrnehmung einer Situation sinnvoll und vorhersagbar aufeinander bezogen sind, dass wir Rollen übereinstimmend kennen und interpretieren. Und wir unterstellen dabei auch, dass ein Mensch nicht einfach funktioniert, sondern der Interaktion auch einen persönlichen Sinn gibt, sein Verhalten zu ihm gehört. Dabei sind wir aufeinander angewiesen – brauchen Unterstützung. Wir suchen eine gemeinsame "Definition der Situation".

Rollen sind also stets mit anderen Rollen verbunden, sie sind Orientierungen, mit denen man Situationen erkennen kann und eine Übereinstimmung erzielen kann, wer die Beteiligten sind, was sie tun, welches Ziel das hat – auch dann, wenn das kaum jemals vollständig gelingt. Rollenhandeln ist daher als ein Prozess des Aushandelns von Rollen-Konstellationen beschrieben worden. Das findet auf einer zunächst unsicheren Basis statt. McCall und Simmons schildern dies so, dass Personen "Rollenidentitäten" entwickeln (durchaus subjektiv), die sie in der Interaktion aufeinander abstimmen (McCall & Simmons, 1974, S. 88ff). Dabei ist wichtig, dass die gegenseitigen Handlungen zu den individuellen Erwartungen passen bzw. so interpretiert werden können. Das geschieht durch beiderseitige Perspektivenübernahme – wie gut das gelingt, zeigt sich in der Handlungsabstimmung. (Im Beispiel von Geiser - S. 4: Der Chauffeur sucht Bestätigung für seine Identität als freundlich und kompetent; wenn der Fahrgast sich arrogant benimmt und Bestätigung dafür sucht, "etwas Besseres" zu sein, dann findet eine Aushandlung statt, bei der z.B. der Chauffeur verstummt und Trinkgeld nicht annimmt, oder aber grob wird, was eine neue Runde einleiten kann.)

## 4.3 Der Rekurs auf gemeinsame Kategorien

Kommunikation von wechselseitigen Rollenerwartungen (indirekt, wie das im Alltag in der Regel der Fall ist, manchmal auch explizit) rekuriert auf als gemeinsam

angesehene Kategorien, also jene soziale Rollen genannten Typisierungen von Handlungsweisen. Je komplexer und differenzierter eine Gesellschaft ist, desto unwahrscheinlicher ist die Übereinstimmung solcher Erwartungen. Übereinstimmung ist in formalen Organisationen und in langfristigen persönlichen Beziehungen wahrscheinlicher, aber nicht garantiert. Die "Denkmünze" Rollenerwartung wird also faktisch erst konkret bestimmt und damit auch verändert.

#### **4.4 Rollendistanz**

Rollendistanz ist die Fähigkeit, innerlich und u.U. auch für andere deutlich erkennbar, Distanz zur eigenen aktuellen Rolle einzunehmen (Goffman; 1973). Die Rollendistanz erscheint zunächst als ein Merkmal von persönlicher Autonomie, als ein Schutz, um die eigene Ich-Identität zu bewahren. Unterschiedliche Distanz zu Rollen, das ist sowohl ein Gegenpunkt zum Alltagsbegriff (Rollen sind "aufgesetzt") als auch zum Rollenbegriff in der strukturell-funktionalen Rollentheorien (Übereinstimmung von innerer Struktur und Rollengefüge). Eine Ursache für Rollendistanz ist, dass der Akteur deutlich machen will, dass er anders ist als die Rolle, dass er sie ablehnt – z.B. bei unfreiwillig übernommenen Rollen. Man kann auch hervorheben, dass man nicht die Rolle darstellt, sondern die eigene Form betont - man distanziert sich vom schematisch Erwarteten (Dreitzel, 1980).

#### **4.5 Rolle und Identität**

Wenn wir dem bisher gesagten folgen, dann ergibt sich für die persönliche Identität eine radikale Folge. Sie ist dann nicht eine Integration übernommener sozialer Rollen (wie bei Parsons) sondern eine spezielle Leistung, nämlich diese verschiedenen angesonnenen Identitäten unter einen Hut zu bringen, wobei davon ja nichts einfach feststeht, endgültig ist. Alle Interaktionen haben etwas vorläufiges, revidierbares durch das Aushandeln. Die Leistung ist also, gewissermaßen auf einer zweiten Ebene diese verschiedenen Rollen-Identitäten samt ihren Widersprüchen in einem Gleichgewicht zu halten und dabei keiner völlig zu verfallen und so eine Konsistenz und Dauerhaftigkeit der eigenen Person zu erhalten (Krappmann, 1973). Ohne die Bestätigung der eigenen Identität durch andere ist Identität nur schwer aufrechtzuerhalten (Goffman, 1961; McCall & Simmons, 1974). Neuere Forschungen zeigen, dass für heutige Jugendliche eine kontinuierlich sich verdichtende Identitätsentwicklung im Sinne Eriksons nicht vorfindbar ist – vielmehr besteht eine postmoderne "Bastel-Identität" (Keupp et al, 1999). Die schnell wechselnden Moden der Individualisierung, zeigen, dass der Druck, sich als einzigartiges Individuum darzustellen, überfordert und man paradoxerweise zu ungewolltem Konformismus greift (Schimank, 2002, S. 31f).

#### **4.6 Fazit**

Rollenhandeln ist in dieser Sichtweise eine Koproduktion von Handelnden mit nicht feststehendem Ergebnis.

### **5 Dritte Frage: Und die Zuschauer ?**

Im Theater ist eine Aufführung etwas anderes als eine Probe. Die Aufführung benötigt ein Publikum. Sonst ist der vorgesehene Handlungsablauf nicht stark genug, wird durch Änderungsvorschläge, Scherze, Zwischenfälle gestört. (Manche Regisseure bevorzugen deshalb öffentliche oder teilöffentliche Generalproben.) Kein Theater ohne Zuschauer.

In der Rollenmetapher, wie sie in einigen systemorientierten Theorien verwendet werden (siehe Kap. 2) kommt das Publikum nicht vor. Im Ansatz des symbolischen Interaktionismus dagegen wird die Theateranalogie weiter gefasst: Von Goffman (1969) stammt die Weiterführung durch Einbeziehung weiterer Größen: der Zuschauer, des Ensembles, das gemeinsam Rollen darstellt und verschiedener Orte, wie Bühne und Hinter-der-Bühne. Der Darsteller, ob aufrichtig hingegeben an seine Rolle oder in Distanz zu ihr, trachtet jedenfalls das Publikum von seiner Rollenidentität zu überzeugen. Dazu verwendet er ein Bühnenbild, also Gegenstände wie Möbel, Dekorationen, die ihn überzeugend wirken lassen. Und ferner eine Kombination seiner physischen Erscheinung samt Attributen, die er beeinflussen kann, mit seinem Verhalten, speziell seinen Ausdrucksformen (z.B. Mimik, Gestik, Sprechweise, etc.) Häufig agiert ein Darsteller nicht alleine, sondern in einem Ensemble, das gemeinsam ein Rollengefüge darstellt. (Beispiel: Das Ehepaar, das seinen Gästen eine glückliche oder unglückliche Beziehung vorführt.) Die Zuschauer erwarten eine stimmige Aufführung – zwischen den verschiedenen Elementen und zwischen den Ensemblemitgliedern.

## 5.1 Gliederung sozialer Inszenierungen

Damit eine solche Aufführung gelingt, können Darsteller die Bühne verlassen, auf der das Rollenspiel stattfinden. Hinter der Bühne entspannen sie sich, fallen aus der Rolle, oder üben sie ausdrücklich. Meist ist dazu dieser Teil des physischen Interaktionsraum dem Publikum nicht zugänglich (im Ehepaarbeispiel: Die Küche oder das Schlafzimmer). So sind die Darsteller von dem Druck befreit, eine stimmige und überzeugende Darstellung einer Rolle abzuliefern. Beim Wechsel von Vorder- zu Hinterbühne finden Änderungen statt: Der Darsteller legt die Rolle ab oder nimmt sie auf. Hier liegt der Bruch mit der – wie ich meine, allzu einfachen - Theateranalogie. Stellen wir uns vor, dass das Ensemble sich gemeinsam auf der Hinterbühne daran ergötzt, dass das Publikum überzeugt wurde und es dafür vielleicht sogar belächelt - oder umgekehrt, über das Publikum herzieht, weil es nicht mitgegangen ist. Das zeigt, dass diese Aufführungen von der physischen Trennung der Bühne von anderen Bereichen abhängig sind. Rollenengagement und –distanz wechseln also systematisch und das ist bekannt – im Ehepaarbeispiel würde wohl kaum ein Gast es wagen, dem Paar hinter die Bühne zu folgen.

## 5.2 Die Vielfalt der Rahmungen

Diese Gliederung nennt Goffman "Rahmung" (1977). Solche Gliederungen können, wie im Theater, mehrstufig sein. In Pirandellos Stück "Sechs Personen suchen einen Autor" sehen wir auf der Bühne Schauspieler, die ein Stück proben - später kommen Personen hinzu, die sich wünschen, dass ihre Geschichten durch die Schauspieler dargestellt werden und in diese Probe platzt eine reale Person, die sich selbst auf der Bühne spielen will. Was ist da jeweils Realität? Das ändert sich von Szene zu Szene, die einzelnen Akteure verändern den Realitätscharakter der Vorgänge. Das gilt ebenso im Alltag: Hinzukommende, wechselnde Zuschauer oder Mitspieler verändern das Stück, greifen in die Darstellung ein. Was "unter uns" ein zulässiger Scherz ist, kann vor weiteren Zuschauern eine Beleidigung sein. Welcher Rahmen jeweils für real gehalten wird, was als bloßes Spiel gilt, ist variabel!

### 5.3 Fazit

Nimmt man die Rollenmetapher ernst, so zeigt sich, dass in den zuerst dargestellten Rollenbegriffen einer "Außenleitung" (siehe Kapitel 2, Seite 3) eine unangemessene Analogie gebildet wird: Sie entspricht einer sehr veralteten Theaterpraxis und blendet Gestaltung, Koproduktion, Zuschauer und die Ebenen ("Rahmungen") sozialer Interaktionen aus.

## 6 Zwei Gesichter des Rollenbegriffs in den Sozialwissenschaften

### 6.1 Funktionalisierung des Subjekts

Der Rollenbegriff mit einer "Außenleitung" funktionalisiert theoretisch das Individuum zu einer Hülse, in der sich das soziale System realisiert.<sup>3</sup> Dann jedenfalls, wenn zu einem Wissen über notwendig uneindeutige Rollen Motive hinzugefügt werden – sei es, dass die individuelle Bedürfnisstruktur dem System entspricht, und/oder dass zur Erreichung von Vorteilen, Vermeidung von Sanktionen Rollen befolgt werden. So eingängig diese Vorstellung ist, so ruft sie doch immer Widerspruch hervor: In der Selbstanwendung als Entfremdungserleben, in der theoretischen und empirischen Analyse durch die fehlende Eindeutigkeit von Rollenerwartungen.

### 6.2 Kritik dieser Funktionalisierung

Der Rollenbegriff in sozialwissenschaftlichen Theorien hat (genauer hatte) eine kritische Funktion. Durch diese Beschreibung des sozialen Lebens wird deutlich, dass es hergestellt wird. Rollen lassen sich verändern. Am deutlichsten ist das in der kritischen Diskussion der Geschlechterrollen: Bei Parsons sind die Geschlechterrollen durch die familiäre Sozialisation notwendig vermittelt und garantieren das soziale System. Für Parsons ist die Kernfamilie zweifach funktionell differenziert: "die Generationenfolge als Hauptachse der Dominanz-Subordinations- oder Führer-Gefolgsleute-Differenzierung und das Geschlecht als Achse der instrumentell-expressiv-Differenzierung". Frauen sind mit der Fürsorge für das Kind mehr befasst als Männer und das ist für Parsons der Grund, dass die weibliche Rolle sowohl in der Familie als auch außerhalb mehr expressiv ist als die männliche (Parsons 1972, S. 112). Die männlichen instrumentellen und weiblichen expressiven Rollen ergänzen einander und sind sozial funktional.

Damit wird zwar einerseits die konkrete Herkunft von Geschlechtsrollen verschleiert (Hopfner & Leonhard, 1996) – die Geschlechter erscheinen als notwendig so, wie sie sind. Andererseits sind sie nicht mehr naturwüchsig, biologisch determiniert, sondern sozial fabriziert. Gerade die starke These Parsons', dass die Sozialisation Systemkonformität psychologisch erzeugt, hat Widerspruch hervorgerufen und eine Lesart der Veränderbarkeit provoziert. So gesehen, entlarvt die Theorie die Zurichtung der Individuen.

### 6.3 Der Rollenbegriff kommt aus der Mode

Sozialwissenschaftliche Rollentheorien hatten in Deutschland ihre größte Bedeutung in den 1970er Jahren. Seither ist es still geworden um diese Theorien. Das liegt, wie ich meine, nicht nur an theoretischen Mängeln (s. Joas, 1978, 1991). Sondern an der

---

<sup>3</sup> Die Rolle nach Parsons ist ein Strukturbegriff, dem "in der Hauptsache die Anpassungsfunktion zukommt" (1972: 16).

postmodernen Individualisierung. Eine Entzauberung der Verkehrsformen als soziale Normen ist bei Pluralisierung und Individualisierung nicht mehr interessant.

## **6.4 Hypothese: Rolle als Kampfbegriff**

Rolle scheint mir ein Kampfbegriff: Tradierte soziale Normen werden durch den Rollenbegriff als soziale Erzeugnisse benannt und kritisierbar. In dem Maße allerdings, indem Machtdifferenzen und soziale Ausschlüsse nicht als außerweltlich/göttlich oder als naturgegeben legitimiert werden, schwindet wohl dieses Kritikpotential.

## **7 Praktische Folgerungen**

Diese Überlegungen zum Rollenbegriff haben praktische Folgen.

### **7.1 Menschen wissen um ihre Rollen**

In der psychosozialen Hilfe ist davon auszugehen, dass Menschen nicht einfach Rollen befolgen, sondern um ihre Rollen und auch um Alternativen wissen. Die Zuschreibung von Rollen an einen Klienten durch einen Helfer ist ein theoretischer Fehler: Sie unterstellt, dass der Helfer das Rollengefüge kennt und den Klienten zutreffend kategorisiert. Damit verdinglicht man soziale Rollen in überpersönliche Wesenheiten. Hilfreicher ist es dagegen, Klienten nach Rollen und nach alternativen Rollen zu fragen. Dann benützt man den Begriff anders: nicht als einen der Vorgaben, sondern der Herstellung.

### **7.2 Die Konstituenten mitdenken und mit-untersuchen**

Wie Rollenhandeln zustande kommt, sollte beim Nachdenken und Sprechen über Rollen mitbedacht werden. Wichtige Fragen sind daher: Wer sind die Partner? Welche Rollen und welche Alternativen haben sie aus der Sicht des Klienten? Das sind die Ausgangsbedingungen für Rollenaushandlungen. Und dazu kommt: Wer sind die Zuschauer? Das werde ich abschließend an einem Beispiel deutlich machen.

### **7.3 Beispiel: Rollenspiel**

Rollenspiel ist eine vielfach eingesetzte Methode in der psychosozialen Hilfe. Beachtet man die beiden voranstehenden Überlegungen nicht, dann kann das Rollenspiel zu einer Art psychologischen Orakel geraten: Das Verhalten im Spiel ist der Schlüssel zu dessen Verständnis und einer Problemlösung. Das heißt aber auch: Jemand verhält sich so, weil er diese Rolle anderen gegenüber hat, die wiederum ihre Rollen haben. Damit wird die Sicht des Beobachters verabsolutiert.

So geschieht das m.E. beim Familienaufstellen nach Hellinger. Auswege aus Schwierigkeiten kommen dann aus Verordnungen des Aufstellers, seiner Gedankenwelt über Familien. Betrachten wir die Aufstellung selbst genauer. Die Mitwirkenden haben ein Ziel: Ein Problem zu verdeutlichen und auf eine Lösung durch den Leiter zu hoffen. Es gibt ein Publikum, das eine glaubwürdige Darstellung des Problems und der Lösung wünscht. Der Klient stellt sein Problem dar, die Art und Weise, wie er das tut und das Spiel der Mitspieler werden vom Leiter gesteuert.

Ein anderes Herangehen nimmt Rollenspiel nicht als Weg zur tieferen Wahrheit, sondern als Weg zur Erkundung von Alternativen (vgl. Ritter, 2003). Welche alternativen Rollen sieht der Klient für sich und andere? Wer sind signifikante Partner, wer könnte es noch sein? Welche Rollen sieht der Klient für diese und welche

Alternativen? Was wünscht er sich vom Publikum, vom Leiter? Welche Alternativen gibt es hierfür? Dann bieten Rollenspiel und sein Leiter keine Lösungen an, sondern verlebendigen Festgefrorenes – nicht nach den Ordnungen des Leiters, sondern nach der den Orientierungen des Klienten.

## 8 Literatur

Blumer, H. (1969). Der methodische Standort des symbolischen Interaktionismus. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.), *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*. Bd. 1 Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie (S. 80-146). Reinbek: Rowohlt.

Claessens, D. (1968). *Rolle und Macht*. München: Juventa.

Dahrendorf, R. (1958). *Homo sociologicus. Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle*. Köln: Westdeutscher Verlag.

Dreitzel, H.P. (1980). *Die gesellschaftlichen Leiden und das Leid an der Gesellschaft*. Stuttgart: Enke.

Euringer, M. (2000). *Zuschauer des Welttheaters: Lebensrolle, Theatermetapher und gelingendes Selbst in der frühen Neuzeit*. Darmstadt : Wiss. Buchges.

Geiser, K. (2000). *Problem- und Ressourcenanalyse in der Sozialen Arbeit*. Freiburg: Lambertus.

Goffman, E. (1969) *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. München: Piper.

Goffman, E. (1973) *Interaktion, Spaß am Spiel, Rollendistanz*. München: Piper.

Goffman, E. (1977) *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. Frankfurt/M. : Suhrkamp.

Habermas, J. (1968). *Stichworte zur Theorie der Sozialisation*. In *Kultur und Kritik*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Haug, F. (1973). *Kritik der Rollentheorie und ihrer Anwendung in der bürgerlichen deutschen Soziologie*. Frankfurt: Fischer

Hopfner, J. & Leonhard, H.-W. (1996). *Geschlechterdebatte. Eine Kritik*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Joas, H. (1978). *Die gegenwärtige Lage der soziologischen Rollentheorie*. Wiesbaden: Akademischer Verlag.

Joas, H. (1991). *Rollen- und Interaktionstheorien in der Sozialisationsforschung*. In: K. Hurrelmann & D. Ulich (Hrsg.), *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung* (137-152). Weinheim: Beltz 4. Aufl.

Keupp, H., Ahbe, T., Gmür, W., Höfer, R., Mitzscherlich, B., Kraus, W. & Straus F. (1999). *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. Reinbek: Rowohlt.

Klaassen, M. (2004). *Was leisten Systemtheorien in der Sozialen Arbeit?* Bern: Haupt.

Kleve, Heiko (2000): *Die Sozialarbeit ohne Eigenschaften. Fragmente einer postmodernen Professions- und Wissenschaftstheorie Sozialer Arbeit*. Freiburg/Br.: Lambertus.

Kleve, Heiko (2003): Sozialarbeitswissenschaft. Systemtheorie und Postmoderne. Grundlegungen und Anwendungen einer Theorie und Methodenprogramms. Freiburg/Br.: Lambertus.

Krappman, L. (1973). Soziologische Dimensionen der Identität. Stuttgart: Klett.

Linton, R. (1936). The study of man. New York: Appleton-Century.

McCall, G.J. & Simmons, J.L. (1974). Identität und Interaktion. Untersuchungen über zwischenmenschliche Beziehungen im Alltagsleben. Düsseldorf: Schwann.

Mead, G.H. (1968). Geist, Identität und Gesellschaft.. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Obrecht, W. (2001). Das Systemische Paradigma der Sozialarbeitswissenschaft und der Sozialen Arbeit. Typoskript. Zürich: Hochschule für Soziale Arbeit.

Parsons, T. (1972). Das System moderner Gesellschaften. München: Juventa.

Parsons, T. & Shils, E. A. (Eds.), (1951). Toward a General Theory of Action. New York: Harper & Row.

Petzold, H. (1982). Rollenentwicklung und Identität. Von den Anfängen der Rollentheorie zum sozialpsychiatrischen Rollenkonzept Morenos. In Petzold, H. & Mathias, U. (1982). Rollenentwicklung und Identität. Von den Anfängen der Rollentheorie zum sozialpsychiatrischen Rollenkonzept Morenos. (S.13 -190). Paderborn: Junfermann (a)

Petzold, H. (1982). Welttheater. In: H. Petzold (Hrsg.), Dramatische Therapie. Neue Wege der Behandlung durch Psychodrama. (b)

Ritter, R. (2003). Psychodramatische Aufstellungen. Psychotherapeuten Forum, 4, 5-13.

Sader, M. (1969). Rollentheorie. In: Handbuch der Psychologie, 7. Band Sozialpsychologie, 1, Halbband (204-231) Göttingen: Hogrefe.

Schimank, U. (2002). Das zwiespältige Individuum. Opladen: Leske & Budrich.

Topitsch, E. (1979). Erkenntnis und Illusion. Grundstrukturen unserer Weltauffassung. Hamburg: Hoffman & Campe.

Turner, R.H. (1976). Rollenübernahme: Prozeß versus Konformität. In M. Auwärter, E. Kirsch & K. Schröter (Hrsg.), Seminar: Kommunikation, Interaktion, Identität (S. 115-139). Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Turner, R.H. (1987). Articulating self and social structure. In K. Yardley & T. Honess (Eds.), Self and identity: Psychosocial perspectives (pp. 119-132). New York: Wiley.

02.05.2008